

Arbeitsamt nach Zuschüssen, besuchte ein Businessplan-Seminar, fuhr auf Textil-Messen, um Stoffe zu bestellen, und suchte fünf Monate lang in ihrem Viertel nach einem Laden. Im Dezember 2011 eröffnete sie den „Stoffzirkus“, endlich. Wohnung und Keller platzten schon aus allen Nähten, vor lauter Stoffballen. Im Geschäft stehen der Küchentisch ihrer Uroma, eine Wickelkommode und eine chinesische Pferdetranke gefüllt mit Spielzeug, damit die Kids, deren Mütter hier einkaufen, beschäftigt sind. Annette hat mittlerweile viele Stammkunden, die die Stoffe und die Stimmung im Laden schätzen. Um 16 Uhr macht sie ihr Geschäft kurz zu, um Sohn Xaver aus dem Kindergarten abzuholen und anschließend mit in den Laden zu nehmen. „Er ist hier genauso glücklich wie ich“, sagt Annette. Ihr Mann arbeitet als Rechtsanwalt und kommt erst spät nach Hause. Die Entscheidung, sich selbstständig zu machen, fühlt sich für Annette so richtig an, dass sie sagt, sie wäre manchmal sogar gern sonntags im Geschäft. Dass der „Stoffzirkus“ bis jetzt keinen großen Gewinn abwirft und ihr das Geld fehlt, um noch eine Person einzustellen, stört sie nicht: Schon als Krankengymnastin musste sie Extra-Schichten in einer Praxis schieben, um sich Urlaube leisten zu können. Wichtiger als das Geld ist ihr ohnehin ihre neue Flexibilität: Wird ihr kleiner Sohn mal krank, postet sie kurzerhand auf Facebook, dass der Laden für einen Tag oder ein paar Stunden geschlossen bleibt. Weil sie bisher noch keine weiteren Mitarbeiter außer sich selbst hat, muss sie sich nicht nur um den Verkauf im „Stoffzirkus“, sondern auch um den Online-Shop kümmern und um Auftragsarbeiten von Kunden, die nicht selber nähen können. Hinzu kommt die Buchhaltung und Bestellung neuer Stoffe. Das alles ist nicht nur viel Arbeit; als alleinige Gründerin ist Annette auch für alles verantwortlich und „hat ständig das Gefühl, irgendwas vergessen zu haben“. Aber ihre anfängliche Angst, etwas nicht zu können, ist schnell verflogen: „Wenn einem etwas wirklich Spaß macht, dann wächst man da auch rein.“



**FRÜHER:**  
SPRACH-  
DOZENTIN  
**HEUTE:**  
WINZERIN

## „Ich wollte unser Erbe nicht aufgeben“

CHRISTINE VERNAY, 54

**T**radition verpflichtet, manchmal später als gedacht. Mit 18 Jahren ging Christine Vernay, Winzertochter aus dem Rhône-tal, nach Italien und Lyon, um Sprachen und Kunstgeschichte zu studieren. Und landete am Ende in Paris, wo sie an einer Elite-Hochschule als Sprachdozentin unterrichtete. Das hätte sie wohl noch viele

Jahre gemacht, wenn im Jahr 1995 ihre Eltern ihr nicht die alles entscheidende Frage gestellt hätten: „Sie wollten wissen, ob ich mir vorstellen könnte, das Familienweingut zu übernehmen, weil sie ihre Rente planen wollten.“ Christines Brüder hatten zwar immer mitgearbeitet, aber einen anderen Weg eingeschlagen: der eine führte eine Pferderanch, der andere eine Flugschule. Christine hatte nie auch nur daran gedacht, Winzerin zu werden, „aber den Gedanken, dass das Weingut nicht mehr unserer Familie gehören würde, ertrug ich nicht“. Also zog sie 1996 wieder ins Rhône-tal – ins Haus ihrer Eltern. Gemeinsam mit ihrem Mann, der für das Marketing verantwortlich war, „Natürlich kannte ich den Rhythmus auf einem Weingut“, sagt Christine, „aber ich hatte nie mitgearbeitet.“ Die Theorie paukte sie in ihren letzten Wochen in Paris, die Praxis lernte sie bei der ersten Ernte – von ihrem jüngeren Bruder, der zwei Wochen mithalf, um den Vater zu entlasten. „Mein Bruder fragte mich immer: ‚Was würdest du jetzt tun?‘ So habe ich selbst Lösungen finden müssen. Das hat mir geholfen, schnell weiterzukommen.“ In der ersten Zeit auf dem Gut mischte sich ihr Vater nur dann ein, wenn sein Wissen gefragt war. Das war Christines Chance: „Ich habe gelernt, selbst zu beobachten und zu analysieren.“ Außerdem konnte sie unbefehligt ihre eigenen Ideen durchsetzen. Sie stellte auf Bioweine um und begann vermehrt, rote Tropfen zu produzieren – davor war das Gut Georges Vernay eher für seine weißen Weine bekannt. Es gelang ihr, sich mit ihren Ideen einen Namen in dieser Branche zu machen, die immer noch von Männern dominiert wird. Der Lohn für ihre Kreativität und ihr Engagement wird jedes Jahr sichtbar: „Die Ernte ist ein Moment, dem ich entgegenfiere. Die Geburt neuer Jahrgänge zeigt, dass man wieder etwas geschafft hat.“ Und sie hat einiges geschafft! Christine kreierte neue Cuvées wie „Maison Rouge“ und „Dame Brune“ und war damit so erfolgreich, dass sie 2012 zum „L’homme de l’année“ gewählt wurde, eine renommierte Weinauszeichnung in Frankreich. „Viele Winzerinnen sagen mir heute, ich hätte ihnen den Weg geebnet und gezeigt, dass dieser Job auch als Frau möglich ist.“ // TEXT: SVENJA LASSEN